

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Band: 80 (2007)

Artikel: Bernhard Studer (1832-1868) : der "fast" vergessene Maler aus Gunzgen
Autor: Husy, Markus / Albert, Dieter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325253>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bernhard Studer (1832–1868) –
der «fast» vergessene Maler aus Gunzgen

Markus Husy und Dieter Albert

INHALTSVERZEICHNIS

Bernhard Studer (1832–1868) – der «fast» vergessene Maler aus Gunzgen	313
In Gunzgen im Gäu geboren – Besuch von Zeichnungsschulen in Olten und Solothurn	313
Ausbildung an der Kunstakademie München	315
Ausbildung an der Kunstakademie Düsseldorf	317
Ausbildung an der Kunstschule in Karlsruhe	320
Letzte Jahre in München	327
Nur wenige Gemälde bekannt	328
Quellen, Literatur und Werkverzeichnis	331

Bernhard Studer (1832-1868) – der «fast» vergessene Maler aus Gunzgen

In den Oltner Neujahrsblätter 1983 erschien unter dem Titel «Bernhard Studer der vergessene Maler aus Gunzgen» eine Biographie dieses Malers zu seinem 150. Geburtstag. Die Autoren dieses Beitrags haben sich zum Ziel gesetzt, 25 Jahre später, zu seinem 175. Geburtstag nochmals auf diesen Maler aufmerksam zu machen. Das damals von Jules Pfluger sehr gut recherchierte Künstlerporträt bildet in dieser Biographie die Grundlage und wird ergänzt durch Informationen aus neueren Recherchen in Deutschland. So wurden im Archiv des Düsseldorfer Künstlervereins Malkasten zwei Karikaturen von Studer gefunden, die dem Maler jetzt auch ein Gesicht geben. Ausserdem konnten Aufenthalte in Karlsruhe und München genauer belegt werden. Illustriert wird dieses Porträt durch Schilderungen von Zeitzeugen und Malern, die mit Studer gemeinsam in der Landschaftsmalerei unterwiesen wurden.

Zuletzt wurde ein Werkverzeichnis mit Abbildungen der heute bekannten Werke erstellt. Von den bisher lediglich 20 bekannten Werken, konnten im September 2007 erstmals 13 seiner Gemälde in einer Ausstellung auf Schloss Neu-Bechburg bei Oensingen im Kanton Solothurn (Schweiz) gezeigt werden. Viele seiner Bilder befinden sich in Privatbesitz und sind daher nur schwer zu ermitteln. Für weitere Hinweise und Informationen zur Person Bernhard Studer und zu seinen Zeichnungen und Gemälden (insbesondere Hinweise auf mögliche Standorte / Museen) wären wir sehr dankbar.

In Gunzgen im Gäu geboren – Besuch von Zeichnungsschulen in Olten und Solothurn

Bernhard Studer wird am 5. August 1832 als erstes von vier Kindern des Flachmalers Leonz Studer (1805–1868) und der Magdalena Schenker (1798–1838) von Boningen in dem kleinen Dörfchen Gunzgen im Kanton Solothurn geboren. Seine Kindheit fällt in eine Zeit, die von schwerer wirtschaftlicher Not geprägt ist. In Gunzgen leben zwar nur einige hundert Menschen, aber es sind zu viele, um allen Brot und Erwerb zu geben. Wie in vielen ländlichen Gegenden des Alpenraums bestimmen auch hier Armut und Hunger den Alltag der Menschen. Der karge Boden bietet nur bescheidenen Ertrag, und besonders im Gäu verschärfen Missernten die Lage der Menschen immer wieder aufs Neue. Die Chronik der Gemeinde Gunzgen vermittelt ein anschauliches Bild dieser Zeit:

«Außer einigen Bauern und Handwerkern sind die meisten Leute

sehr arm, was vor allem junge Männer dazu bewegt, in fremde Kriegsdienste zu treten. Auch nachdem sich die Situation bessert, bleibt die Armut ein Problem, so dass 1832 eine Armenkommission eingesetzt werden muss. Über Jahre hinweg werden jene, denen es etwas besser geht, verpflichtet, einige Körbe Kartoffeln, sowie einige Maß Gerste und Erbsen als Almosen für die Notleidenden bereitzuhalten. Als almosenberechtigt gilt nur, wer dafür eine behördliche Bestätigung einholt. Wer über dieses Papier verfügt, darf jeweils nach dem Sonntagsgottesdienst nach Almosen betteln gehen.»¹

Bernhard Studer wächst zudem in einer Region auf, die von der Industrialisierung noch kaum erfasst ist. Hier dominieren die Land- und auf den Jurahöhen die Alpwirtschaft. Obwohl sich die Schweiz wirtschaftlich weiterentwickelt, hat dies für den ländlichen Raum zunächst kaum Auswirkungen. Noch behindert die kantonale Aufspaltung (verschiedene Zölle, Währungen, Masse, Gewichte) eine Expansion des freien Unternehmertums. Ausserdem herrscht nicht nur in Zeiten der Krise Not, sondern auch in Phasen des Aufschwungs und der fetten Gewinne. Grosse Teile der Bevölkerung haben keinen Anteil am wirtschaftlichen Erfolg, sondern müssen ums Überleben kämpfen. Die Gemeinden sehen in der Auswanderung die willkommene Möglichkeit, Arme und andere unerwünschte Elemente loszuwerden. Auch Studers jüngster Bruder Felix Christian wird später einmal auswandern.²

Einige Jahre später hat sich die Lage in dem kleinen Dorf immer noch nicht gebessert, im Gegenteil. Die Bevölkerung im Bezirk Olten nimmt stetig zu, und es gibt immer weniger zu verteilen. 1837 zählt Gunzgen bereits 539 Einwohner. Die Massenarmut, die erst im sogenannten Hungerjahr 1847 ihren Höhepunkt erreichen soll, ist verbunden mit Mangelernährung und erhöhter Anfälligkeit für Krankheiten und frühem Tod. Im Jahre 1838 stirbt Bernhard Studers Mutter. Für den Vater ist es nach dem Tod seiner Frau keine leichte Aufgabe, die vier Kinder durchzubringen.

Bernhard ist inzwischen sechs Jahre alt und für ihn beginnt jetzt die Schulzeit. Glücklichen Umständen ist es zu verdanken, dass die schulische Erziehung der Kinder in dieser Region zunehmend an Qualität gewinnt. In Gunzgen besuchen 75 Schüler, darunter auch der junge Bernhard Studer, die Landschule im eigenen Dorf. «Der einzige Lehrer bezieht ein Jahresgehalt von 150 Franken. Dieser macht seine Sache so gut, dass Gunzgen laut Bericht des Erzie-

¹ Aerni.

² Vgl. Pfluger, 51.

hungsdepartementes in Bezug auf die Ausbildungsqualität von 18 geprüften Schulen im Bezirk Olten den 5. Rang belegt.»³ Und er sorgt schliesslich dafür, dass der junge Bernhard noch weiter zur Schule gehen kann.

Bernhard Studer wird zunächst zur Bezirksschule Neuendorf geschickt. Hier fällt er bereits durch sein zeichnerisches Talent auf.

So ist es diesem besonderen Geschick des jungen Bernhard zuzuschreiben, dass er schon sehr bald an die Zeichenschule nach Olten empfohlen wird. Hier führt ihn der Bildhauer Johann Georg Lüthy, ehemals Lehrer an der Schnitzerschule in Brienz, in das Kunstschaffen ein. Studer lernt schnell und wird schon nach kurzer Zeit nach Solothurn vermittelt. Im Verzeichnis der Schüler der Höheren Lehranstalt in Solothurn finden wir den jungen Gunzger in den Jahren 1849/50 als Hospitant in der Technischen Abteilung und in der Zeichnungsschule des Lehrers Gaudenz Taverna (1814–1878).⁴

Auf dem Lehrplan stehen das Freihandzeichnen nach Vorlagen und plastischen Modellen, ausgeführte Landschaften nach Vorlagen von Jules Coignet und Alexandre Calame sowie die Anatomie der menschlichen Figur. Gaudenz Taverna ist ein Portraitmaler, ausgebildet an der Accademia di San Luca in Rom, und zählt zu den Mitbegründern des Solothurner Kunstvereins. Einige ausgewählte Schüler erhalten bei ihm über die Unterweisung im Zeichnen hinaus auch schon Unterricht in der Ölmalerei. Und Studer gehört ganz sicher zu den «Vorgerückten», denn im Zeugnis bekommt er das Prädikat «ausgezeichnet».⁵ Inzwischen steht für ihn auch fest, dass er sich zum Maler ausbilden lassen will, und alle reden ihm zu. Es bedeutet zugleich für ihn die Möglichkeit, die arme Gegend in der Schweiz zu verlassen und sein Glück in der Ferne zu suchen.

Ausbildung an der Kunstakademie München

Mit 18 Jahren besorgt sich Studer einen Reisepass. Sein Signalement darin lautet: «Grösse: 5 Fuss, 7 Zoll (1.71m); Haare: dunkelbraun; Augenbrauen: braun; Stirn: frei; Nase gewöhnlich; Mund: mittel; Kinn: oval; Gesicht: oval; Keine besonderen Kennzeichen.»⁶ Jetzt reist er auf Anraten seiner Lehrer zur weiteren Ausbildung nach München, wo er sich am 16. November 1850 an der Kunstakademie einschreibt. Studer erhält bei der Einschreibung die Matrikelnummer 831:

³ Aerni.

⁴ Pfluger, 51.

⁵ Ebd., 52.

⁶ Ebd.

«Geburtsort und Stand der Aeltern: Gunzgen im Canton Solothurn, Schweiz, Vater Flachmaler, Alter 18, Kunstfach Malerei, Tag der Aufnahme: Jahr: 1850, Mon.: Nov., Tag: 16.»

Mit ihm zusammen schreiben sich am selben Tag noch zwei weitere Schweizer aus dem Kanton Solothurn an der Akademie ein. Es sind dies der dreiundzwanzigjährige Gottlieb Müller aus Olten und der neunzehnjährige Xaver Vogelsang aus Solothurn. Beide wollen ebenfalls Malerei studieren.⁷

Zahl	Name	Geburtsort und Stand der Aeltern	Alter	Kunstfach	Tag						Bemerkungen	
					der Aufnahme	des Eintritts	Jahr		Monat			Tag
821	Bernhard Studer	Gunzgen im Canton Solothurn Vater Flachmaler	18	Malerei	1850	Nov.	16					

Abb. 1 Ausschnitt aus dem Matrikelbuch der Kunstakademie München

München ist zu dieser Zeit ein wichtiges Zentrum für die Kunst in Deutschland. Im Jahr zuvor ist Wilhelm von Kaulbach (1804–1874) zum Direktor der Kunstakademie ernannt worden. Unter ihm erlebt die Akademie eine Blütezeit. Neben ihrer Rolle als Ausbildungsstätte ist die Akademie bald auch eine Künstlergesellschaft. Die Landschaftler haben hier reichlich Gelegenheit, grossartige Künstler wie Johann Georg von Dillis, Carl Rottmann, Christian Morgenstern oder Eduard von Schleich d.Ä. vor Ort zu studieren. Sie sind noch stilistisch richtungsweisend für die Entwicklung der im Umkreis dieser Akademie beheimateten Münchner Schule. Mitte des 19. Jahrhunderts hat die Münchner Akademie bereits einen weltweit führenden Ruf.

Sehr wahrscheinlich besucht Bernhard Studer auch das Atelier von Johann Gottfried Steffan (1815-1905), dem bedeutenden Schweizer Landschaftsmaler, bei dem sich nun viele Schweizer Künstler, wie Koller, Frölicher u. a. treffen. Steffan wird so etwas wie eine Vaterfigur für die jungen Schweizer Künstler in München. Er verkörpert zu diesem Zeitpunkt immer noch einen der herausragendsten Vertreter der idealisierten Landschaftsmalerei. Studer holt sich hier sicher erste Anregungen für seine späteren Werke.

Die finanziellen Mittel Studers sind jedoch in dieser aufblühenden Kunstmetropole schnell aufgebraucht. Das Geld für Unterkunft, Verpflegung und nicht zuletzt für Material wie Papier, Stifte, Farben usw. wird immer knapper. Nebenher findet Studer noch etwas Arbeit im Atelier des Landschaftsmalers Karl Millner (1825–1995), der auch

⁷ Matrikelbücher der Kunstakademie München, Jahrgang 1850 (Nr.831).

gerade nach München gezogen ist.⁸ Doch schon bald sind auch die finanziellen Mittel des Vaters erschöpft und Studer kehrt ernüchert nach Gunzgen zurück. War der Wunsch, Maler zu werden, doch nur ein Traum? Ist sein Talent ausreichend? Ihn überkommen Selbstzweifel. Kann er mit den Künstlern, die er in München gesehen hat, mithalten? Und dann ist da noch das Heimweh, das ihn plagt. 1852 hält er sich fast das ganze Jahr in der Schweiz auf. Er macht Skizzen und fertigt kleine Bildchen an. Und er erhält weiterhin Zuspruch.

Schliesslich wagt er einen zweiten Anlauf. 1853 richtet er ein Gesuch um Unterstützung an die Regierung des Kantons Solothurn. Er bittet um ein unverzinsliches Studiendarlehen von 1000 Franken, um «Vaterland und Familie durch ausgezeichnete Leistungen Ehre machen zu können». Für die von der Regierung bewilligten 1400 Franken, rückzahlbar nach sechs Jahren, leistet Notar Kulli aus Olten Bürgschaft.⁹

Eine kleinere Kunstschule am Rhein hat seit einigen Jahren für Aufsehen gesorgt und sich einen ausserordentlich guten Ruf in Deutschland erworben. Bedeutende Künstler wie die Brüder Achenbach sind das Aushängeschild dieser Schule und der Stadt Düsseldorf. Hier will Studer einen Neuanfang machen.

Ausbildung an der Kunstakademie Düsseldorf

Im Jahre 1853, mithin im Alter von 21 Jahren, zieht Studer nach Düsseldorf am Rhein, um sich an der dortigen Kunstakademie ausbilden zu lassen. Diese Malerschule hat zu dieser Zeit in Deutschland einen ausserordentlich guten Ruf und aus ihr gehen viele bedeutende Künstler hervor. Zu Studers Lehrern in Düsseldorf gehören der bedeutende deutsche Landschaftsmaler Johann Wilhelm Schirmer (1807–1863), der Maler und Architekt Rudolph Wiegmann (1804–1865) und auch der norwegische Maler Hans Frederik Gude (1825–1903).¹⁰

Studer nimmt in dieser Zeit regen Anteil am Künstlerleben in Düsseldorf. Er ist häufiger Gast im Künstlerverein Malkasten, ein Zusammenschluss junger Maler aus dem Revolutionsjahr 1848, die einen Gegenpol zu der vom spätromantischen Geist bestimmten Akademie bilden wollen.¹¹ Unter den Mitgliedern und Gästen dieser

⁸ Pfluger, 52.

⁹ Ebd.

¹⁰ Vgl. Schülerlisten der Kunstakademie Düsseldorf, Schuljahr 1853/54.

¹¹ Vgl. Schroyen, Sabine: Bluthrote demokratische Tendenzen oder schöne Eintracht, in: Hundertfünfzig Jahre Künstlerverein Malkasten. Düsseldorf 1998, 22.



Abb. 2 «Die alte Akademie in Düsseldorf, Gemälde von A. Achenbach, 1831»

Zeit sind auch Schweizer Künstler, so z.B. Benjamin Vautier. Sie setzen sich für eine ausserakademische und realistische Kunst ein und fordern eine angemessene Vertretung bei der Beschickung von Ausstellungen, nicht zuletzt um die schlechte wirtschaftliche Lage des künstlerischen Nachwuchses zu verbessern. Im Gegensatz zu Berlin und München streben die Künstler und Studenten hier «eine freie und unabhängige Entwicklung der Kunst innerhalb des städtischen Lebens und ein uneingeschränkt gemeinsames Wirken der Künstler» an.

Im Künstlerverein Malkasten in Düsseldorf versammeln sich alle Richtungen der Künstlerschaft in offenem freien Dialog und Austausch. Schnell gewinnt der Künstlerverein als «Cristallisationspunkt aller geistigen Bestrebungen» eine zentrale Bedeutung im Düsseldorfer Gesellschaftsleben. Es werden für die regelmässig stattfindenden Treffen und Veranstaltungen Restaurationsbetriebe angemietet. Wichtige Bestandteile des Vereinslebens bilden allerdings auch die geselligen Zusammenkünfte und Feste, wie die Karne-

valsredoute, bei denen Literatur, Theater, Musik und Kunst zu einer Einheit werden.¹² Und bei diesen Anlässen ist auch Bernhard Studer vertreten, wie eine Karikatur aus dem Jahre 1855 zeigt.

Immer öfter verstrickt er sich jetzt allerdings in Schulden und bezahlt seine Rechnungen bei Wirtsleuten, Gewerbetreibenden und Gasthäusern gleich mit Bildern und Zeichnungen, anstatt mit Geld. So wie ihm geht es allerdings vielen Künstlern dieser Zeit.

Hinzu kommt, dass er sich nun mehr und mehr aus dem Akademiebetrieb zurückzieht und andere Vorlieben für sich entdeckt. Aus den Schülerlisten dieser Zeit gibt es einige interessante Einträge. 1853 bewertet Rudolph Wiegmann im Unterricht der Architektur Studers Begabung noch mit «gut», Fleiss mit «wenig», und Betragen mit «untadelhaft». Im Schuljahr November 1854 bis September 1855 bewertet Gude seine Begabung mit «gut», Fleiss und Betragen dagegen nur noch mit «befriedigend».¹³

In seiner Heimat vermittelt Bernhard Studer ein ganz anderes Bild. Im Jahre 1855 reist er wieder zu einer Ausstellung in die Schweiz und verkauft ein Bild, das wohl zu seinen besten gehört. Das Solothurner Blatt vom 27. Juni dieses Jahres zu berichtet: «Hr. B. Studer von Gunzgen, seit 1853 Landschaftmaler in Düsseldorf, hat jüngst dem Staate ein in Goldrahmen eingefasstes Oelgemälde, Schloss Bechburg darstellend, als Zeichen seiner Fortschritte und Erkenntlichkeit übermacht. Der hiesige Kunstverein findet an dem Gemälde grossartige Auffassung, Naturwahrheit und vortreffliche Technik, welche zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Der Regierungsrath hat unterem 25. auf einen Antrag des Erziehungsdepartementes dem begabten Künstler eine Gratifikation von 800 Franken zuerkannt».¹⁴

Mit diesem Geld lässt sich vorerst trefflich leben, und Studer macht regen Gebrauch davon. Darunter leidet hingegen sein Ansehen bei den Lehrern. Im Schuljahr darauf ändert sich die Bewertung für Fleiss mit «nicht besonders» und in der Sparte Betragen erhält Studer gar ein «unordentlich». Der Kommentar seines Lehrers Gude im Schuljahr 1855/56 lautet schliesslich knapp aber deutlich: «Im 1. Quartal 1856 ausgewiesen wegen unordentlichen Lebens»!¹⁵

¹² Vgl. ebd.

¹³ Archiv der Kunstakademie Düsseldorf: Schülerlisten der Malerschule, Schuljahre 1853–1856.

¹⁴ Pfluger, 52.

¹⁵ Archiv der Kunstakademie Düsseldorf: Schülerlisten der Malerschule, Schuljahre 1853–1856.

Ausbildung an der Kunstschule in Karlsruhe

Studer packt seine Sachen und wechselt noch im selben Jahr an die 1854 neu gegründete Karlsruher Kunstschule, an die sein früherer Lehrer Schirmer zum Direktor berufen ist. Das Einleben fällt ihm nicht schwer, trifft er doch hier ehemalige Düsseldorfer Kunstschüler wieder, die mit Schirmer nach Karlsruhe gezogen sind. Und Schirmer, ein von allen Schülern hoch geschätzter, warmherziger Lehrer, nimmt auch Studer wieder auf. Dieser erhält schliesslich auch ein Stipendium und kann mit dem Verkauf einiger Bilder in der Schweiz seinen Aufenthalt in Karlsruhe finanzieren.

Doch schon bald erliegt er seinen Lastern aufs Neue. Der Akademiebetrieb macht es ihm allerdings auch nicht allzu schwer. Und hinzu kommen manchmal Heimweh nach dem geliebten Gäu und die Angst zu versagen, nicht anerkannt zu werden und keine Bilder zu verkaufen. Sein Mitschüler Hans Thoma vermittelt in den Briefen an seine Mutter und Schwester¹⁶ ein recht anschauliches Bild vom Leben der Künstler in Karlsruhe zu dieser Zeit:

«... In die Kunstschule kann man kommen, wann man will; ich gehe gewöhnlich morgens acht Uhr hin; dann mittags von zwei bis einhalb fünf Uhr. Der Professor kommt täglich einmal und verbessert das Gezeichnete. Es sind noch vier andere in dem Zimmer, wo ich arbeite, und es geht oft lustig her darin; da wird gesungen, getanzt und geraucht; doch ich bin brav. Arme Kerle sind auch einige darunter; ich bin nicht der Einzige, dazu noch solche, die sehr wenig Talent haben. Dann sind aber auch sehr reiche da; so arbeitet neben mir ein Adelige. Von abends fünf bis sieben Uhr wird bei Gasbeleuchtung gezeichnet; da sitzt dann jedesmal ein Soldat, der von allen gezeichnet wird (...). Nun bin ich wieder entfernt von Euch, Ihr Lieben, und sehne mich oft zu Euch in Euer Stübchen. (...) In den ersten Tagen mußte ich immer nach Haus denken; ich hatte oft Heimweh und Kummer um Euch (...). Ich möchte alles wissen, was in der Heimat vorgeht. Ich möchte wissen, ob es Schnee hat, und was die Geißen machen. Vielleicht komme ich an Ostern heim. Es gehen fast alle Kunstschüler fort (...). Mit dem Malen geht es mir recht gut; ich bin in der Landschafterklassen, wo ich von Schirmers Landschaften abmale.»

«... Bis heute Montag habe ich im Wirtshaus geschlafen und gegessen, denn alle Wohnungen sind ungemein teuer. Ein Zimmer, das schön eingerichtet ist, kostet monatlich 7,8 bis 10 fl. (Gulden). So viel kann ein armer Kunstschüler nicht bezahlen. Ich suchte also nach

¹⁶ Thoma, Aus achtzig Lebensjahren, Briefe 1859–1862, 13 ff.



Abb 3 «Auf dem Bauernhof» Oel auf Leinwand, 46.5x60 cm, signiert «B. Studer» unten links. Das Gemälde wurde an einer Auktion von Dobiaschofsky im Mai 2005 verkauft und befindet sich heute in Privatbesitz.

einem wohlfeilen; endlich fand ich das, welches ich jetzt bewohne. Es kostet alle Monate einen Kronentaler 2fl. 42 Kr. Köstlich ist es nicht, ein einziges kleines Fensterlein; groß ist es auch nicht, ein Bett, ein Tisch, zwei Stühle, ein Kasten, mein Koffer und ein kleines, eisernes Öfele füllen es ziemlich aus; doch ich habe Platz genug (...). Kosthaus fand er mir, wo ich für 12 Kreuzer täglich ein Mittagessen bekomme, Supp', Fleisch und Gemüse. Frühstück und Abendessen nehme ich bald da, bald dort (...). Im Frühling habe ich keine Ferien; aber im Sommer haben die Landschaftsmaler, was ich ja auch werden will, drei Monate Ferien, nämlich vom 1. Juli bis 1. Oktober. Die Porträt- und Historienmaler dagegen haben nur zwei Monate Ferien (...). Ich sehe mich genötigt, Euch noch einmal zu schreiben, ehe ich heimkomme, ich brauche nämlich – kurz gesagt – Geld. Beim Eintritt in die Kunstschule mußte ich 10 fl. bezahlen. Dann brauchte ich für Gerätschaften, Staffelei, Rahmen, Reißbretter, Kreide, Papier usw. beinahe 8 fl. Das andere brauchte ich zur Kost (...). Ich muß

sehr sparen, denn es ist ungemein teuer hier; doch ich glaube, daß mein Geld, die 200 fl. ein Jahr ausreichen (...). Auch war gerade der Professor Descourdes da, der mir sagte, daß ich die höchste Zeit habe, weil morgen nachmittag sich die Kommission, die über das Stipendium zu urteilen hat, versammeln werde. Es war also ein Glück, daß ich am Dienstagmorgen fort bin. Ich übernachtete im Drei Kronenwirtshause, wo es billig ist. Am Mittwoch mußte ich noch saure Gänge machen. Ich mußte zu einem Ministerialrat Schmitt und dann zu Lessing. Ich hatte wenig Hoffnung auf Unterstützung, da es bei diesem Herrn Ministerialrat hieß, die Stipendien seien nur für solche bestimmt, die schon größere Bilder gemalt haben und bereits Künstler seien. Aber es ist alles anders gekommen (...).»

«...Donnerstagsmorgens brachte mir der Professor die Nachricht, daß für mich 300 fl. von der Kommission genehmigt worden seien, und daß dies nur noch vom Ministerium bewilligt werden müsse! (...) Gearbeitet habe ich noch nicht viel; ich werde aber jetzt tüchtig arbeiten, und zwar werde ich, da ich jetzt doch Unterstützung erhalte, zuerst Köpfe malen, wie mir auch Direktor Schirmer rät. Schirmer ist sehr freundlich gegen mich. Meine Studien gefielen ihm und allen Kunstschülern gut (...). Unter der Zeit kam ein Bericht vom Direktor, daß ich, um Stipendium zu erhalten, ein Zeugnis, daß ich arm sei, vom Bürgermeister [der Heimatgemeinde] so bald als einreichen müsse (...). Habt Sorge zu Euch, daß Ihr bei der Kälte nicht krank werdet; ich habe auch Sorge. Bei der Kälte hatte ich immer zwei Hemden an und die Unterjacke unter der Weste, dann den alten Rock und die Joppe darüber, so konnte ich nicht frieren.»¹⁷

Bernhard Studer leidet wie die anderen Kunstschüler, die aus ärmeren Verhältnissen kommen, unter der ständigen Sorge, das nötige Geld für den Aufenthalt an der Akademie zu bekommen. Schliesslich hat er auch noch sehr wenige grössere Bilder gemalt. Trotzdem hält Schirmer zu ihm, ermuntert ihn und wirft ihn nicht raus, wenn er mal wieder nicht arbeitet oder mit seinem Schicksal hadert. Fleiss ist Studers Stärke nicht gerade. Er malt gelegentlich an Bildern mit Motiven seiner Schweizer Heimat, so z. B. 1860 eine «Landschaft am Bielersee», die der Rheinische Kunstverein in Karlsruhe ausstellt, doch er ist immer verschuldet. Andere hingegen, wie Thoma, arbeiten ununterbrochen und halten sich von den Verlockungen des Studentenlebens fern: «... Ich arbeite immer fleißig und komme vorwärts. Es macht mir nicht so viel Kummer, daß ich jetzt wenig Geld habe; denn ich werde schon unterstützt werden, und ich kann sagen, daß ich es würdig bin, würdiger als mancher andere, der um Unterstützung

¹⁷ Ebd., 14 f.

bettelt. So ist z. B. einer hier, der wird unterstützt, lebt aber sehr flott und tut nichts und kann nichts. Ich meinesteils würde mich schämen, so die Leute zu betrügen.»¹⁸

Recht flott lebt angeblich auch Bernhard Studer in Karlsruhe. Mehrmals beschickt Studer die Turnusausstellungen des Schweizerischen Kunstvereins in Bern und hat sogar Erfolg, so auch im Jahre 1857. Wieder berichtet das Solothurner Blatt: «Unser junger Mitbürger Bernhard Studer von Gunzgen, in Düsseldorf, hat für sein an die schweizerische Kunstausstellung eingesandtes schönes Gemälde ‹Eine Gegend im Jura› die silberne Medaille erhalten».¹⁹

1861 stellt er drei Gemälde aus: «Dorfansicht», «Schloss Klus im Jura» und «Abendliche Dorfpartie im Jura»; Ihm reicht es offenbar, wenn in seiner Heimat ein Bild verkauft wird und er zehrt immer noch von der silbernen Medaille, die er auf der grossen Kunstausstellung in Bern erhalten hat. Nach wie vor ist er verschuldet und vertreibt sich die Zeit in den Gasthäusern der Stadt.

Am 30. November 1862 schreibt Hans Thoma: «In letzter Zeit ist sehr viel Streit gewesen auf der Kunstschule. Der Amerikaner Maler hatte mit allen Streit. Er kann kein Wort leiden und macht jedem beim geringsten Anlaß die ärgsten Grobheiten. Besonders mit dem Schweizer Pfyffer [Nikolaus Pfyffer aus Luzern, 1859 u. 1860 in Karlsruhe] hatte er viel Streit. Er wollte ihn einmal sogar auf Pistolen und Säbel laden, wozu Pfyffer aber keine Lust hatte. Einmal wollte er dem Pf. einen schweren Spiegel auf den Kopf schlagen, weil Pf. gelacht hatte. Ein anderer Schweizer hielt ihn zurück, und er zerschlug den Spiegel zu tausend Stücken auf einer Bank. Er wurde dann beim Direktor verklagt, worauf ihm eine Mahnung erteilt wurde (...).

An den Montagabenden spricht im Theater ein Professor über Kunst, Malerei und dergleichen, was sehr nützlich und notwendig ist zu hören. Da sind denn auch sehr viele Zuhörer, hie und da auch der Großherzog, Minister, Staatsräte, Generäle, Offiziere, Maler, worunter auch ich. Und die stecken alle in feinen Kleidern, und meine Kleider passen beinahe nicht in diese Gesellschaft. Erst das letztmal kam ich neben einem Minister zu sitzen – aber sie müssen mich eben nehmen, wie ich bin. Die, welche zuhören wollen und nicht Maler sind, müssen sehr viel bezahlen. Vor einiger Zeit haben alle Künstler von Karlsruhe, etwa 40, miteinander ein Nachtessen gehabt in einem Gasthaus; wir waren auf bis 2 Uhr nachts und sehr lustig, – hatten ein prächtiges Essen. Es kostete mich aber mit dem Wein, den ich

¹⁸ Ebd., 18.

¹⁹ Pfluger.



Abb. 4 «Der Hohe Göll und der Hintersee im Abendlicht», 1855 Oel auf Leinwand, 63 x 100 cm, datiert und sign B. Studer unten rechts. Dieses Gemälde wurde im Juli 2007 von einem Berliner Auktionshaus verkauft und ist jetzt in Schweizer Privatbesitz.

getrunken, 50 Kr. Mann kann halt bei einem solchen Fest nicht gut wegbleiben ...»²⁰ In seinen Erinnerungen denkt Thoma später gern an diese Zeit zurück: « Da ich jetzt Geld hatte, konnte ich mir in diesem Winter das erstmal den Luxus eines geheizten Zimmers erlauben. Und ich verkehrte viel mit einer lustigen Schweizergesellschaft, die sich an der Kunstschule zusammengefunden hatte. Der gleiche Dialekt bewährte seine Bindekraft; so denke ich jetzt an Zemp, Pfyfer, Stirnimann, Bucher, Kaiser, die Köpfe malten, an Studer, Balmer, Stäbli, es waren fröhliche Schweizer.»²¹

Studer reist immer wieder in die Schweiz oder er beschickt die regelmässig stattfindenden Turnusausstellungen des Schweizerischen Kunstverein in Bern. Hier muss er sich mit anderen jüngeren Schweizer Malern messen lassen und die Konkurrenz ist inzwischen sehr gross. Auch Anker, Frölicher u.a. sind immer vertreten.

1864 stellt er eine «Landschaft im Charakter des Jura» und eine «Dorfpartie aus Näfels» aus. Immerhin gelingt es ihm wieder, einige Bilder zu verkaufen. Doch seinen Lebenswandel kann Studer nicht ändern. Auch Eugen Bracht, Freund und Malerkollege von Studer und Thoma, erinnert sich an diesen Charakterzug Bernhard Studers:

²⁰ Thoma, Aus achtzig Lebensjahren, 24.

²¹ Thoma, Im Winter des Lebens, 34.

«Bernhard Studer aus Solothurn war wohl nicht ohne Geschick, malte die Juraberge mit Häuschen und Fernen, jedoch meist verschuldet der Typus des Malers, der dem Stande gerade keine Ehre macht bei den Philistern.»²²

Wieder kann Hans Thoma als Zeitzeuge berichten: *«... Vor Verführung werde ich mich hüten. Man ist hier auf jeden Fall manchem ausgesetzt (...). Ich habe schon sehr betrübende Erfahrungen gemacht, die mich abschrecken. Ich kenne Maler, sie waren talentvoll, brav und fleißig. Da kamen schlimme Verhältnisse, sie mußten sich mühsam durchhelfen; sie wurden wankelmütig, suchten allerlei Zerstreung, suchten mit Leichtsinn sich über alles Niedrige hinwegzusetzen – jetzt sind sie unglückliche Menschen. Ach, der Mensch ist so schwach, wenn Verlockungen von allen Seiten auf ihn einstürmen – wenn er fällt, man kann ihn nicht verdammen. Aber er soll sich wieder erholen. Der Fall soll ihn größer und stärker im Kampfe gemacht haben.»²³*

Eugen Bracht, später Professor an der Kunstakademie Dresden, erinnert sich später an diese Zeit, in der es oft turbulent zugeht: *«Die Malklasse mit ihrem Bedarf an Modellen litt schwer unter kleinlichen und, wie behauptet wurde, auch ungerechtfertigten Drangsalierungen der rigorosen Sittenpolizei; es kam vor, dass weibliche Modelle von Beamten gewaltsam weggeholt wurden und die begonnenen Studien aufgegeben werden mussten. Die Behörde wollte ermittelt haben, dass bei einer unter den Schülern des Polytechnikums ausgebrochenen geschlechtlichen Seuche das Übel von der Kunstschule aus eingeschleppt worden sei!»²⁴*

Ist es der plötzliche Tod seines Lehrers und väterlichen Freundes Johann Wilhelm Schirmer im Jahre 1863, der Studer und nicht nur ihn für eine Zeit lähmt und verzweifeln lässt. Oder ist es der angekündigte Wechsel in der Lehrerschaft, die seinem alten Lehrer Hans Gude in Karlsruhe eine Professur verschaffen wird? Damit würde für Studer wohl eine schöne Zeit in Karlsruhe ihrem Ende entgegen gehen. Noch hält er aus und beteiligt er sich an Ausstellungen, aber mit sehr bescheidenem Erfolg. Es sind besonders die bereits etablierten Künstler, die mit ihren Bildern verdienen. So wie Studer ergeht es auch Hans Thoma:

«... Die Ausstellung ist vorbei, und ich habe kein Bild verkauft (...). Ich bin nicht der einzige Maler, der nichts verkauft hat. Noch viele haben ihre Hoffnung auf die rheinische Ausstellung gesetzt, und jetzt hat keiner der jüngeren Maler, so gut auch manche Bilder waren,

²² Theilmann, Lebenserinnerungen von Eugen Bracht, 68 f.

²³ Thoma, Aus achtzig Lebensjahren, 41.

²⁴ Theilmann, 75.

etwas verkauft. Schlechte Bilder sind gekauft worden und von reichen Malern (...). Ich glaube nicht, daß ich wieder nach Karlsruhe gehe. Wenn ich ein Bild verkaufe von denen, die ich fertig habe, daß ich 200 fl. zusammenbringe, dann gehe ich nach München; dort darf ich eher hoffen, Bilder zu verkaufen. (...) alle meine Freunde leihen mir, so viel sie haben. Ich würde auch ihnen leihen, wenn ich nur könnte (...). Wenn ich andere Maler hier erzählen höre, so brauche ich nicht zu klagen. Manchen ist es schon schlimmer gegangen, wie mir .»²⁵

1864 gibt es eine Gruppenausstellung im Kunstverein Baden-Baden. Und viele erhoffen sich hier den Durchbruch. Bernhard Studer schickt ein Gemälde mit dem Titel «Mondschein am Walensee».

Auch Hans Thoma und andere Karlsruher Künstler stellen aus. Er schreibt 1864: «Das Bild, was ich jetzt nach Baden-Baden schicke auf die Ausstellung, ist das beste, was ich je gemalt habe ..., daß einer der älteren hiesigen Maler und einer der tüchtigsten mir gesagt hat: «Wenn das Bild nicht gekauft wird, so können wir Maler aufhören zu malen.»²⁶ Doch der erwartete Erfolg stellt sich nicht ein. Viele Maler müssen ihren Lebensunterhalt anderweitig verdienen. Sie geben Zeichenunterricht bei reichen Leuten oder leben auf «Pump».

Im Herbst 1864 kommt Gude als Professor nach Karlsruhe. Da sitzt Studer bereits auf gepackten Koffern. Mit Gude haben auch andere so ihre Schwierigkeiten. Der Wiener Maler Hans Canon, der in Karlsruhe zwischenzeitlich sein Atelier hat und einige Schüler um sich schart, hält von Gude und seiner Art des Unterrichtens gar nichts und sucht die Konfrontation mit dem akademischen Lehrbetrieb. An einen Schüler schreibt er: «So ist zum Beispiel Gude ausser Zweifel ein geschickter Maler, aber nach meiner Meinung von sehr beschränktem Gesichtskreis, mit einer gewissen Schablonen-Fantasie, ohne Sinn für Größe und Erhabenheit. Vor Allem aber wird er auch nie Lehrer sein (...), er aber ein mittelmäßig begabter subjectiver Mensch ist.»²⁷

Und auch Hans Thoma ist oft anderer Meinung als sein Lehrer Gude:

«Es entwickelte sich nun ein Gespräch über Kunst und Publikum, wo wir recht verschiedener Ansicht waren. Ich musste mein Recht verfechten, so zu malen, wie ich es für gut finde, wie ich es meiner Fähigkeit nach kann. Er (Gude) vertrat den Standpunkt, dass der Künstler sich nach dem Publikum richten müsse, da er doch für dieses zu schaffen berufen sei.»²⁸

²⁵ Thoma, Aus meinem Leben, 43.

²⁶ Ebd., 44.

²⁷ Brief des Malers Canon an einen Schüler aus dem Jahre 1869, abgedruckt in: Oechelhaeuser, 137.

²⁸ Thoma, Aus achtzig Lebensjahren, 48.

Von einer Reise in die Schweiz im Jahre 1865 kommt Bernhard Studer gar nicht erst nach Karlsruhe zurück, sondern begibt sich gleich in das gelobte München, wo seine Laufbahn als Maler begann. Als Eugen Bracht sich 1866 bei Thoma nach seinen alten Freunden erkundigt schreibt dieser am 20. Oktober zurück: «Von deinen alten Bekannten ist außer Schick und Vollweider, glaube ich, nur noch Osterroth da. Studer ist verduftet».²⁹

Letzte Jahre in München

Wann genau Bernhard Studer Karlsruhe als Wohn- und Arbeitsort aufgegeben hat, ist nicht bekannt. Bis einschliesslich 1864 ist er noch als Schüler der Akademie verzeichnet.³⁰

Gemäss Melderegister trifft er am 12.12.1865 in München ein. Als Zweck des Aufenthalts in München nennt Studer «Ausbildung».³¹ Doch ein akademisches Studium nimmt er nachweislich nicht mehr auf. Vermutlich versucht er, Anschluss an die Künstlerschaft der Stadt zu gewinnen. Bei Steffan treffen sich die Schweizer und tauschen sich aus. Vielleicht sucht er auch wieder die Nähe zu Karl Millner, der inzwischen einige Beachtung gefunden hat und wirtschaftlich auf sicheren Beinen steht. Doch ob ihm hier in München ein erfolgreicher Neubeginn gelingt, ist eher unwahrscheinlich. Es gibt nur wenige bildnerische Zeugnisse aus diesen Jahren. Immerhin beschickt er noch 1867 die Kunstausstellung in Baden-Baden mit einem «Motiv aus dem Jura».³²

Studer wird im Münchner Melderegister geführt als «Maler aus Gunzgen, Canton Solothurn, 32 Jahre, kath., led.». Er zieht zuerst in die Schwanthalerstrasse 28/1, wo er bis zum 30.4.1866 wohnt. Den Sommer über nutzt er zum Reisen. Am 7.10.1866 bezieht er Quartier in der Schergasse 14/0 und lebt dort bis zum 19.8.1867. Danach zieht er in die Nr. 8/a III um. Sein «Quartiergeber» ist zunächst ein gewisser «Gollmer», dann ein «Paul» und schliesslich ein «Herbs». An letzter Adresse wohnt er bis zum 4. März 1868.³³

Am 24. April 1868 verstirbt Studer gemäss Mitteilung des Königlichen Stadtgerichtes München im städtischen Krankenhaus, im selben Jahr wie sein Vater. Der Eintrag im Buch des Bestattungsamts München enthält folgende Daten zu seinem Ableben: «Maler

²⁹ Ebd., 66.

³⁰ Schülerlisten der Kunstakademie Karlsruhe, abgedruckt in: Oechelhaeuser, 168.

³¹ Stadtarchiv München, Kopie vom Melderegister der Stadt München von 1865.

³² Vgl. Pfluger, 53.

³³ Stadtarchiv München, Melderegister 1865 -1868.

v. Gunzgen Gäu: Solothurn in der Schweiz, 32 Jahre alt (36!). Wohnung: Allg. Krankenh. Auf den Leichenacker begleitet von der: Pfarrey St. Peter. Seelnonne: Kaiser, Begräbnisplatz: Section 40, Reihe 4, Nummer 5. Beerdigt im: II. Saale.»³⁴

Der Solothurner Landbote vom 11. Juni 1868 gibt den Lesern den Tod bekannt: «36 Jahre alt starb in München der Landschaftsmaler Bernhard Studer von Gunzgen, ein Künstler, der vor einem Jahrzehnt durch sein entschiedenes Talent zu den schönsten Hoffnungen berechnigte, leider aber nicht eine seiner glücklichen Anlagen entsprechende Willenskraft entwickelte, um die Klippen der Künstlerlaufbahn glücklich zu überwinden (...). Er wusste besonders die landschaftlichen Eigenthümlichkeiten des Jura mit Sicherheit darzustellen.»³⁵

Das Inventar über den Nachlass Studers wird erst am 16. Juli 1870 erstellt. Es weist einen Aktivposten von 166,30 Franken auf und eine Schuld von 1910,30 Franken. Begreiflich, dass die drei Geschwister, von denen zu dieser Zeit keines mehr in Gunzgen wohnt, das Erbe ausschlagen.³⁶

Nur wenige Gemälde bekannt

Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts werden Bilder von Studer in Ausstellungen gezeigt.³⁷ Dann wird es still um den Maler aus Gunzgen.

Eines seiner guten und grössten Werke befindet sich noch heute in Staatsbesitz und kann auf Neu-Bechburg besichtigt werden. Zwei Gemälde finden den Weg in das Kunstmuseum Solothurn. Das Museum Olten besitzt vier Werke von ihm. Neben diesen Bildern in öffentlichem Besitz können nach und nach neun weitere Bilder ausfindig gemacht und dokumentiert werden, die sich in Privatbesitz befinden oder an Auktionen verkauft worden sind.

Im Jahre 2006 taucht der Name des Malers plötzlich wieder in den Medien auf. Ein Bild von ihm gelangt im Zusammenhang mit einer grossangelegten Kunstfälschungsaktion zu einiger Berühmtheit. Im Jahre 2001 wird die «Südliche Küstenlandschaft mit Reitern» auf einer Auktion angekauft und taucht 2004 in Moskau wieder auf. Einige Details sind verändert und die Signatur Studers durch die eines bekannten russischen Künstlers (Feodor Vasiliev, 1850–73)

³⁴ Archiv des Erzbistums München und Freising, Auszug Sterberegister vom 24. April 1868.

³⁵ Solothurner Landbote, 11. Juni 1868.

³⁶ Vgl. Pfluger, 53.

³⁷ Ganz, 150. Siehe z. B. auch: Zeitschrift für Kunst und Dekoration. Große Schweizer Kunstaussstellung in Karlsruhe, Heft 2. Darmstadt 1925, 122.



Abb. 5 «Blick ins Gäu» Gäulandschaft vom Kappeler Born in westlicher Richtung Oel auf Leinwand, 51x76cm, signiert «B. Studer» unten rechts. Das Gemälde wurde angeblich von Studer einem Solothurner Handwerker an Zahlung statt gegeben. Es befindet sich heute in Privatbesitz in Solothurn.

ersetzt worden. Das Bild wird nun für viel Geld auf dem russischen Kunstmarkt angeboten. Doch der Schwindel fliegt auf.³⁸

Ein anderes und wohl eines seiner besten Gemälde aus den Gräflich Bernadotte'schen Sammlungen, Insel Mainau, wird 2004 in Stuttgart für 5.000,00 Euro auf einer Auktion verkauft. Das heutige Werkverzeichnis enthält 20 Werke. Einige Bildinhalte sind nur nach der Überlieferung bekannt.

Gute Bilder von Studer stammen wohl vor allem aus der Zeit um und vor 1860. Hier gelingt es ihm, die Ruhe und Poesie der Natur in seinen Landschaftsdarstellungen einzufangen und mit den Lichtern der verschiedenen Tageszeiten zu vereinen. Sein künstlerisches Werk besticht dabei durch die romantische Darstellung der verschiedenen Stimmungen weiter Landschaften. Einige Bilder zeigen zudem eine Beeinflussung durch holländische Meister des 17. Jahrhunderts oder wie in der «Südlichen Landschaft» eine gewisse Affinität zu Bildern

³⁸ Siehe hierzu: Ralph Pöhner: Ein Skandalinski, in: Weltwoche Nr. 40, 5. Oktober 2006; oder auch Jens Hartmann: Freche Fälscher: Russlands wahre Meister, in: Die Welt, 20. September 2006.

eines Rottmann. Andere Bilder wirken dagegen sehr flach und ohne den rechten Esprit gemalt und zeugen von einem eher gequälten, lustlosen Naturell des Künstlers. Ist er das Paradebeispiel für einen gescheiterten Künstler? Ist er ein «Grüner Heinrich», wie in Kellers Roman?

Wir wissen nicht, weshalb seine Schaffenskraft schon in den besten Jahren nachlässt. Bleibt sein Charakter ungefestigt und unausgeglichen, weil er den frühen Tod der Mutter nicht verarbeitet hat? Sind es gesundheitliche Gründe oder finanzielle Not, die ihn aus der Bahn werfen? Warum verbringt er all die Jahre im Ausland, wo er doch zuhause grosse Anerkennung findet und seine Heimat, die er immer wieder malt, so sehr liebt?

«Was auch immer Bernhard Studers Leben und Werk nach kurzer Entfaltung und intensiver Blüte drosselte, die Solothurner und besonders die Gäuer dürfen in ihm jenen Künstler schätzen, der als erster die Schönheit und den besonderen Reiz der weiten Gäulandschaft erkannte und darstellte.»³⁹

Vielleicht können aufgrund dieses vorläufigen Verzeichnisses weitere Besitzer von Zeichnungen und Gemälden des Landschaftsmalers Bernhard Studer ausfindig gemacht werden. Für weitere Hinweise und Informationen zur Person Bernhard Studer und zu seinen Zeichnungen und Gemälden (insbesondere Hinweise auf mögliche Standorte / Museen) wären wir sehr dankbar. Sie erreichen uns unter folgenden Adressen per Mail: markus.husy@gmx.ch und albertmail@web.de

³⁹ Pfluger, 53.

Quellen:

Archiv Kunstakademie Düsseldorf
Archiv Künstlerverein Malkasten, Düsseldorf
Archiv Kunstakademie München
Stadtarchiv München
Archiv des Erzbistums München und Freising
Kunstmuseum Olten
Kunstmuseum Solothurn

Literatur:

Aerni, Walter: Geschichte der Gemeinde Gunzgen (Kanton Solothurn): Online-Dokumentation auf der Website der Gemeinde Gunzgen (www.gunzgen.ch).

Brun, Carl (Red.): Schweizerisches Künstler-Lexikon. Hrsg. vom Schweizerischen Kunstverein, Bd. III. Frauenfeld 1913.

Ganz, Paul (Hrsg.): Jahrbuch für Kunst und Kunstpflege in der Schweiz, 1915-1921. Basel 1923.

Künstlerverein Malkasten Düsseldorf: Hundertfünfzig Jahre Künstlerverein. Düsseldorf 1998.

Oechelhaeuser, Adolf von, Geschichte der Grossh. Badischen Akademie der bildenden Künste. Festschrift zum 50jährigen Stiftungsfeste. Karlsruhe 1904

Pfluger, Jules: Bernhard Studer der vergessene Maler aus Gunzgen, in: Oltner Neujahrsblätter 1983, 51-53.

Theilmann, Rudolf (Hrsg.): Die Lebenserinnerungen von Eugen Bracht. Karlsruhe 1973.

Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Band XXXII. Leipzig 1938.

Thoma, Hans: Im Winter des Lebens. Erinnerungen. Jena 1919.

Thoma, Hans: Aus achtzig Lebensjahren. Ein Lebensbild aus Briefen und Tagebüchern, von J.A. Beringer. Leipzig 1929.

Zeitschrift für deutsche Kunst und Dekoration, Hrsg. A. Koch, Heft 2, XXIX Jahrg. Darmstadt 1925.

Werkverzeichnis:

Das Werkverzeichnis ist Online im Internet zugänglich unter:
<http://studer-werke.ch.vu/>

